

Untersuchungen über die Lage von Alt-Grabenhofen.

Von Dr. Robert Meeraus.

Als im Sommer vorigen Jahres die Hochsteingasse aufgegraben wurde, um Kabel nach dem neuen städtischen Kinderheim im Ferri-Schloß zu legen, stieß man nördlich des an der Ecke zur Grabenstraße stehenden Wirtschaftsgebäudes des Blinden-Institutes, Hochsteingasse 2, auf drei parallele Mauern, die, ohne sichtbare Verbindung untereinander, im ungefähren Abstand von 1½ Meter in nord-südlicher Richtung verlaufen. Sie bestehen aus Bruchsteinen, besitzen eine Mächtigkeit von 80 bis 90 Zentimeter und enden rund 1½ Meter von der Wand, unter der sie ihre vermutliche Fortsetzung finden. Die westlichste, also hart an der Grabenstraße verlaufende Mauer weist in der Tiefe von über 1 Meter einen großen, unbehauenen, schräg nach außen gestellten Eckstein auf, ein Zeichen dafür, daß diese Mauer auch ursprünglich nicht weiter nach Norden gereicht haben können. Daß diese Grundmauern zu einem großen Gebäude von beträchtlichem Alter gehört haben müssen, stand für den Beschauer fest. Die Frage war nur, ob dieses Gebäude näher zu bestimmen sein würde. Es mußte auffallen, daß das Bauwerk, das also ungefähr dieselbe Stelle eingenommen haben muß wie das genannte Wirtschaftsgebäude, sich gerade gegenüber jenem Grundstücke befunden hat, das als Stelle

¹ Herr Bezirksschulinspektor Regierungsrat Priebitzer teilte mir dies mit; sein Gröb-
minger Heimatbuch wird darüber berichten.

der alten Herrschaft Grabenhofen angesprochen wird¹. Es lag daher nahe, an ein Nebengebäude dieses Schlosses zu denken.

An diesem Punkte meiner Überlegungen die Ansicht von Grabenhofen im Wischerschen Schloßerbuche zu Rate ziehend, sah ich mich zu überraschenden Feststellungen gezwungen. Der Kupferstich zeigt im Vordergrund die in der Ebene gelegenen Teppichbeete des ummauerten Gartens, dann einen schmalen, unbebauten Geländestreifen und jenseits desselben das einfache Schloßchen, an das rechts und links Mauern anschließen, über die Bäume aufragen, hinter denen die ziemlich schematisch dargestellten, damals noch mit Weingärten bedeckten Hügel ansteigen. Die Ansicht zeigt ferner deutlich, daß das Schloß auf einer sanften, rechts stärker, links weniger merklich abfallenden Bodenschwelle steht. Diese Geländeformation nun entspricht genau der des gewissen Stadels, der ja einstweilen als Stellvertreter seines noch unbekanntes Vorgängers gelten kann. Die Grabenstraße steigt, von Süden kommend, deutlich, wenn auch sehr flach, an, um nach der Eimmündung der Hochsteingasse wieder etwas abzusinken. Identifiziert man den schmalen Geländestreifen zwischen Schloß und Garten auf dem Bilde mit der Grabenstraße, wozu das Bild vollauf berechtigt, so ergibt sich folgende Annahme: Der Garten von Grabenhofen lag an der ihm von der Forschung des 19. Jahrhunderts zugewiesenen Stelle, seine Mauer längs der Grabenstraße ist in barocker Umgestaltung noch vorhanden; das Schloß selbst aber gegenüber jenseits der Grabenstraße an der Bergseite südlich der Eimmündung der heutigen Hochsteingasse². Demzufolge müßte das alte Schloß Grabenhofen an der Stelle des heutigen Wirtschaftsgebäudes gestanden sein und die gefundenen Grundmauern würden von diesem Schloßbau herrühren.

Dieser nur auf der Beobachtung des Geländes und der Interpretation eines Kupferstiches aufgebauten Theorie schenkte ich bei der wiederholt zu beobachtenden Ungenauigkeit der Wischerschen Stiche nur halbes Zutrauen, zumal auch die topographische Literatur keine Stütze bot³. Das Schloß, das unter dem letzten adeligen Inhaber, Ferdinand Josef Reichsgrafen von Prankh, der 1765 von der Landschaft wegen Steuerrückstände gepfändet wurde, wahrscheinlich schon sehr vernachlässigt worden war, dürfte bald nach 1771⁴, in welchem Jahre die Grazer Bäckermeister, die das Gut erstanden hatten, die Herrschaftsrechte verkauften, vollständig zugrunde gegangen sein, worauf sogar die Erinnerung an dasselbe für die Allgemeinheit erlosch. Nur im Bäckermühlkonsortium blieb die Tradition lebendig. Sie fand ihren Niederschlag in einer Inschrift, 1859 gelegentlich einer Restaurierung durch die

Gesellschafter angebracht, auf der Rückseite jenes Gemäldes, das einst die Schloßkapelle von Alt-Grabenhofen zierte und von den Bäckermeistern vermutlich bei der Demolierung des Schlosses nach der nahen Ulrichsbrunnkapelle gestiftet worden war⁵. Diese Inschrift lautet⁶: „Altarblatt aus der Kapelle des von den Bäckermeistern in Graz mit der Herrschaft Grabenhofen und den beiden Mühlen im Jahre 1765 erkauften alten Schlosses der Grafen von Pranken, welches am oberen Graben vis-à-vis der Bäckerwiese dem ehem. Schloßes stand und renoviert 1859.“ Die hier genannte Bäckerwiese ist nach dem franciscanischen Katasterplan mit dem einstigen herrschaftlichen Freigarten von Alt-Grabenhofen identisch, daher ist die erste Lücke der Inschrift ohneweiters mit „ehemaligen Garten des“ zu interpolieren. Wichtig ist nun, daß das Schloß dem Garten gegenüber, und zwar am „oberen Graben“ gestanden sein soll, wodurch sich eine Lage an der Körösißstraße etwa, die ja auch innerhalb des Dominiums verlief, anschließt und wieder nur eine Stelle an der Bergseite der Grabenstraße in Frage kommt, also wieder ungefähr der Platz unseres Wirtschaftsgebäudes Hochsteingasse Nr. 2.

Die Kette der Beweise aus dem Kataster, bzw. den Grundbüchern vollkommen lückenlos zu schließen, ist leider auch nicht möglich, doch ergänzen sich die so gewonnenen Resultate mit den bereits gefundenen so weit, daß das Endergebnis als gesichert betrachtet werden darf. In einem aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stammenden Grundbuch⁷ erscheint Franz Dirnböck, Bäckermeister in Graz, mit seiner Frau Barbara seit 1768 als Besitzer eines Hauses an der heutigen Körösißstraße, dessen zugehörige Äcker und Wiesen sich in schmalen Streifen über die ja erst 1899 eröffnete Theodor-Körner-Straße bis an die Westgrenze des herrschaftlichen Freigartens hingen. Im selben Grundbuch ist dann das gleiche Besitztum nochmals als seit dem „27 Weinmonat 1789 vermög. Übergabekontakt“ dem Josef Schmaderer gehörig bezeichnet; aus einem intabulierten Schuldschein geht dabei hervor, daß Josef Schmaderer der Schwiegersohn einer Barbara Dirnböck, offenbar der Witwe des inzwischen verstorbenen Franz Dirnböck, ist. Der bekanntlich Mitte der 80er Jahre angelegte josefinische Kataster weist, augenscheinlich zwischen die beiden vorgenannten fallend, ein weiteres Familienmitglied, Josef Dirnböck, gleichfalls Bäckermeister in Graz, als Besitzer dieser Liegenschaft auf; sie erscheint unter den Nummern 163, 164, 165 und 166 im II. Kied „An der Wehrstraße (= Körösißstraße)“ der Gemeinde Grabenhofen angeführt. Dieser Josef Dirnböck besaß aber auch im III. Kied „Post (= Graben-) straßenried“ einen Grund

¹ Vgl. A. Luschin-Ebengreuth, Einiges vom Rosenberg, in Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark, XXI, 1925, S. 40 f.

² Zu letzterer könnte die offene Durchfahrt im nördlichen Anbau des Schlosses den Eingang gebildet haben.

³ Polsterer schreibt 1825 in seinem „Gräg“ (S. 161): „ob und wo sie (die Ritter von Graben) hier ein Schloß hatten, ist nicht mehr auszumitteln“; die übrige Literatur schweigt ganz. — Eine Hand um 1800 identifiziert in einer Notiz auf der Rückseite des mir vorliegenden Wischerstiches ohneweiters Alt-Grabenhofen mit Neu-Grabenhofen.

⁴ Nach Luschin, a. a. O., 1773.

⁵ Dieses Bild, darstellend Christus am Ölberg, leider eine traurige Ruine, der Vergessenheit entrissen zu haben, ist ein Verdienst des Herrn Fabrikanten Konrad Steiner, dem ich für den Hinweis sehr zu Dank verpflichtet bin. Dank dem Entgegenkommen der ehrwürdigen Missionschwestern vom Weißen Kreuz in Graz, den damaligen Eigentümerinnen, konnte dasselbe kürzlich in die Obhut der städtischen Sammlungen übernommen werden.

⁶ Mit Ausnahme der am Schlusse beigefügten verstümmelten Namen der Wohltäter.

⁷ Landes-Archiv, Urk.-Buch 919. Für freundliche Unterstützung bei den Grundstück-Identifizierungen habe ich Herrn Adalbert Sikora als erfahrenen Spezialisten auf diesem Gebiete aufrichtig zu danken.

Nr. 372, der als „dessen statt vorhin gewesten alten Grabenhoserischen Geschloß nunmehr erbauter Stadel“ bezeichnet wird!

Der letzteren wertvollen Eintragung entnehmen wir, daß schon um diese Zeit das Schloß Alt-Grabenhofen nicht mehr bestand, daß es also ungefähr innerhalb der Jahre 1771—1785 abgetragen worden sein muß und daß es die Stelle eines im „Poststraßenried“, das mit dem „oberen Graben“ gleichzusetzen ist, gelegenen Stadels einnahm. Nichts erfahren wir leider über die nähere Lage und den Flächeninhalt des Grundstückes Nr. 372; auch bleibt es unklar, ob Josef Schmaderer, der Besitznachfolger Josef Dirnböck's am Wehrstraßengut, auch dieses Grundstück mit-übernommen hat. Ersteres gehörte zu Anfang des 19. Jahrhunderts laut Eintragung im francisceischen Kataster einem Franz Schmaderer, was offensichtlich nur eine andere Schreibart des Namens Schmaderer ist. Es führt dort die Hausnummer 989. Zur Nr. 989 gehört aber nun auch eine Parzelle 199, die sich am südlichen Rande der Hochsteingasse von der Grabenstraße bis etwa zum Portierhaus der Ferri-Realität hinzog, auf der also auch jener Stadel steht, der uns schon zu Beginn dieser Untersuchungen mehrfach beschäftigt hat. Die nahezu 2 Joch umfassende Parzelle wurde, wie aus dem Einspruch gegen den Ansaß der Katastervermessung hervorgeht, bereits damals geteilt und 199 b, das kleinere Stück mit dem Stadel, als dem Herrn Alois v. Pichler gehörig bezeichnet, der der Inhaber jenes Nachbargutes war, mit dem vereinigt es heute das Areal des Blindeninstitutes bildet.

Sind die früheren Schlussfolgerungen über die Lage des Schlosses richtig, so muß die Parzelle 199 des francisceischen Katasters mit Nr. 372 des josefinischen identisch sein. Diese Annahme ist nun leider aus den Grundbüchern nicht zu belegen, jedoch macht es die Tatsache, daß die Parzelle 199 keine eigene Hausnummer hatte, sondern als Bestandteil des Hauses 989 an der Körösisstraße galt, wahrscheinlich, daß sie mit dem Hauptgut von Josef Dirnböck an Josef Schmaderer und von diesem an Franz Schmaderer übergegangen ist und damit darf der heute noch stehende Stadel Hochsteingasse 2 mit jenem im josefinischen Kataster genannten Nachfolger „des gewesten alten Grabenhoserischen Geschloß“ gleichgesetzt werden. So führen die verschiedensten Wege der Untersuchung immer wieder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu demselben Punkt als dem einstigen Standort von Alt-Grabenhofen und lassen das Resultat darum kaum mehr zweifelhaft erscheinen.

Der Stadel Hochsteingasse 2, aus schwerem Bruchstein erbaut, dürfte aus dem Material des als haufällig abgetragenen Schlosses errichtet worden sein und dessen Grundmauern, da zur Hälfte unterkellert, wenigstens teilweise benützen. Es sei noch erwähnt, daß knapp jenseits der späteren Parzellentrennungsgrenze hart an der Hochsteingasse im Erdreich ein massiver, geräumiger Keller wohl erhalten geblieben ist; aus Bruchsteinen gemauert und gewölbt und in seinem breiteren östlichen Teil von einem aus Quadern zusammengesetzten quadratischen Pfeiler gestützt. Aus dem 16. bis 17. Jahrhundert stammend, hat er zweifellos zu einem Wirtschaftsgebäude des Schlosses gehört.

Die Parzelle 199 des francisceischen Katasters mit Nr. 372 des josefinischen identisch sein. Diese Annahme ist nun leider aus den Grundbüchern nicht zu belegen, jedoch macht es die Tatsache, daß die Parzelle 199 keine eigene Hausnummer hatte, sondern als Bestandteil des Hauses 989 an der Körösisstraße galt, wahrscheinlich, daß sie mit dem Hauptgut von Josef Dirnböck an Josef Schmaderer und von diesem an Franz Schmaderer übergegangen ist und damit darf der heute noch stehende Stadel Hochsteingasse 2 mit jenem im josefinischen Kataster genannten Nachfolger „des gewesten alten Grabenhoserischen Geschloß“ gleichgesetzt werden.

So führen die verschiedensten Wege der Untersuchung immer wieder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu demselben Punkt als dem einstigen Standort von Alt-Grabenhofen und lassen das Resultat darum kaum mehr zweifelhaft erscheinen.

Der Stadel Hochsteingasse 2, aus schwerem Bruchstein erbaut, dürfte aus dem Material des als haufällig abgetragenen Schlosses errichtet worden sein und dessen Grundmauern, da zur Hälfte unterkellert, wenigstens teilweise benützen. Es sei noch erwähnt, daß knapp jenseits der späteren Parzellentrennungsgrenze hart an der Hochsteingasse im Erdreich ein massiver, geräumiger Keller wohl erhalten geblieben ist; aus Bruchsteinen gemauert und gewölbt und in seinem breiteren östlichen Teil von einem aus Quadern zusammengesetzten quadratischen Pfeiler gestützt. Aus dem 16. bis 17. Jahrhundert stammend, hat er zweifellos zu einem Wirtschaftsgebäude des Schlosses gehört.

Der Stadel Hochsteingasse 2

Blatt 100

Der 2000. Stadel

